

erschöpflichen Reichtümer der Landschaft und der Geschichte des Landes bekannt gemacht hatte, sind eine ganze Reihe von Bildbänden über dieses Land erschienen. Was das vorliegende Werk auszeichnet, ist, daß es außer den, leider zuweilen nicht vollkommenen, Bildtafeln einen Text bietet. In abgewogener Darstellung werden in einem Rundgang durch das Land seine Landschaften in ihrer Eigenart und in ihrer Geschichte vorgeführt. Zwei weitere Aufsätze erzählen vom Volk und seinen großen Söhnen und Töchtern: das kämpferische und das gläubige Spanien. H. Becher SJ

Gardi, René: Tambaran. Begegnung mit untergehenden Kulturen auf Neuguinea. (222 S.) Zürich 1956, Orell Füssli. Ln. DM 18,—.

Der Vf. ist bereits durch seine Reiseschilderungen aus Afrika bekannt. Diesmal führte ihn sein Weg zusammen mit einem Ethnologen nach Neuguinea. Es galt, die letzten Zeugen untergehender Kulturen für die Wissenschaft zu retten, vor allem die ausdrucksvoollen Geisterfiguren, die in den hohen und kunstvoll gebauten Geisterhäusern angebracht sind. Denn diese Kanaken sind sehr begabte Schnitzer und Maler. Noch vor kurzem lebten sie in der Steinzeit und waren gefürchtete Kopfjäger. Nun ist die westliche Kultur besonders durch den letzten Weltkrieg zerstörend über sie hereingebrochen. G. beklagt die Schäden, ist aber in seinem Urteil nicht einseitig. Der Zusammenstoß wäre nicht so verhängnisvoll, wenn der vorgeschriebene Unterricht nicht von abstrakten idealistischen Wünschen bestimmt würde, sondern sich den wahren Bedürfnissen anpaßte. Wie sehr sich die Verhältnisse geändert haben, sieht man daraus, daß man jetzt in ein paar Stunden mit dem Flugzeug zu Stämmen gelangt, die man früher nur auf langen und schwierigen Expeditionen erreichen konnte. Das Flugzeug ist überhaupt das große Verkehrsmittel in diesem weglosen, von Urwäldern und Sümpfen bedeckten Land. G. schildert sehr anschaulich und mit viel Sympathie für die Eingeborenen die Erlebnisse während seines Aufenthalts auf der großen Insel. Zahlreiche Tafeln und Zeichnungen unterstützen und verdeutlichen seine Erzählung. I. Bleibe

Flornoy, Bertrand: Rätselhaftes Inkareich. Die Geschichte des großen Indianervolkes. (216 S.) Zürich 1956, Orell Füssli. Leinen DM 16,30.

Das mit Tafeln und Zeichnungen reich ausgestattete Werk berichtet zunächst von der Eroberung des Inkareichs durch die Spanier. Dann blendet es zurück auf die Geschichte des Inkareiches selbst und auf seine kulturellen und sozialen Einrichtungen und Errungenschaften, soweit sie sich

aus den spanischen Berichten und durch die archäologischen Forschungen noch erkennen lassen. Der Stil ist lebhaft und anschaulich. I. Bleibe

Romane - Erzählungen

Stenius, Göran: Die Glocken von Rom. (488 S.) Frankfurt 1957, Jos. Knecht-Carolusdruckerei. DM 14,80.

Der junge finnländische Kunsthistoriker Thomas Cinnelius kommt nach Rom, da er „auf ein metaphysisches Problem hinter einer rein ästhetischen Angelegenheit gestoßen“ (39) ist: ob in der religiösen Kunst das Göttliche sichtbar werden könne. Vor allem sucht er dies in den Darstellungen der Eucharistie festzustellen. Bei seinen Bemühungen wird er dahin geführt, zur katholischen Kirche überzutreten und Priester zu werden. Zuerst findet er im päpstlichen Staatssekretariat eine Stellung. Eine glänzende Laufbahn steht ihm bevor, aber er gibt alles daran und wird Pfarrer an einer uralten Kirche in der Schafhirtengasse des alten Rom. Er stirbt unter dem Klang der Osterglocken Roms als Opfer der Liebe, deren Vorbild der in der Eucharistie wirklich anwesende Erlöser ist, dessen Walten in der Kirche ihm zur innersten Überzeugung geworden ist. — Auch eine ausführlichere Inhaltsangabe könnte den ganzen Reichtum der Erlebnisse nicht wiedergeben. Aber darauf kommt es bei diesem Buch wohl weniger an. Der moderne Roman ist seit über einem Jahrhundert mehr oder weniger ein naturwissenschaftliches Experiment geworden, bei dem in strenger Kausalität die Entwicklung der Menschen mit Hilfe der Psychologie, der Psychoanalyse, der Assoziationslehre usw. in aller Treue dargestellt wurde. Diese durch viele Phasen und Stilrichtungen verfolgte Experimentiermethode ist an einem toten Punkt angelangt, den man vergebens durch neue Tricks und neue Anordnung der Elemente zu überwinden sucht. Stenius geht einen anderen Weg: Ohne daß er den Naturgesetzen, denen auch der Mensch unterliegt, ihre Bedeutung abspräche, sucht er vom Geistigen her seinen Gegenstand zu fassen. Im Geistigen gelten auch andere Weisen, Wirklichkeit zu schaffen: Berührung der geistigen Wesenheiten, Erhellung von Einzelheiten der Wahrheit vom Ganzen her, Erleuchtungen und Einsichten, die zwar schattenhaft auch von natürlichen, sinngemäß bedingten Erlebnissen begleitet werden, aber nicht in ihnen eine völlige Erklärung finden. Bezeichnenderweise nennt Stenius sein Buch auch nicht einen Roman, verzichtet sogar ganz auf eine Einordnung in eine bestimmte epische Kunstform. Am meisten kommt sein Buch noch der Legende nahe;

man könnte es auch ein heiliges Märchen nennen, in dem sich Wunderbares und Alltägliches unbekümmert mischen. Dabei ist es aber doch so, daß ein ungeheuer dringliches Anliegen der Gegenwart als einzige, absolut wertvolle Wirklichkeit dargestellt werden soll: Was bedeutet es, daß wir Christen sind, unter denen Christus selbst gegenwärtig ist, sich opfert, unsere Speise wird? Diese theoretische Frage wird von dem Dichter in die Personen, in das Geschehen und in seine Erzählung hineingebannt, wobei die Landschaft, die dunklen Gassen Roms, die Trümmer und Rui-nen, Werke der Ureinwohner Italiens, der Sabiner, Römer, des Mittelalters, der Neu-zeit bis Ostern 1955, die amtliche Kirche, die Künstler, die Kommunisten, die intellektuellen Katholiken, die kindlich Frommen ihre Rolle spielen. Aber dies alles ist nicht das Inventar eines chemischen Laboratoriums, in dem durch Analysen und Synthesen etwas Neues geschaffen wird. Wir wollen Stenius nicht mit Joyce vergleichen (jedenfalls wollten wir lieber Stenius sein), aber dem irischen Veristen stellt sich hier doch eine neue Weise der Dichtung gegenüber. Unabhängig von der unnützen Frage, wer größere dichterische Gestaltungskraft besitze, müßte doch die Kritik, insoweit sie fähig und bereit ist, die von Stenius be-schworene und gestaltete Welt zu verste-hen, sich in dieses Buch vertiefen, das viele Leser läutern und beglücken wird.

H. Becher SJ

Helwig, Werner: Das Steppenverhör. Roman. (162 S.) Düsseldorf 1957, Eugen Diederichs. DM 9,80.

Auf der argentinischen Steppe begegnet ein Flüchtlings, der dem Dienst eines ungerechten Staates ausweicht, zwei Strauchrittern, die im Dienst einer totalitären Revolutionsbewegung stehen. Müde und erschöpft, wie er ist, hat er nicht die Kraft und den Mut, ihren hinterhältigen Fragen zu begegnen und ihre Aufdringlichkeit abzuschütteln. Er wird von ihnen ausgeplündert und für tot liegen gelassen. Aus einem Brief erkennen die beiden Verbrecher, daß er noch im Besitz eines wertvollen Diamanten war, den er offenbar verschluckt hatte, um diese Kostbarkeit zu retten. Da keiner der beiden ihn dem andern gönnt, verübt der eine einen nächtlichen Anschlag auf seinen Ge-fährten und kehrt zum Toten zurück. Der Übervorteilte erwacht am Morgen und sucht mit Hilfe der Freunde des Beraubten sei-nem Gegner zuvorzukommen. Als sie am Ort des Überfalls anlangen, finden sie den Räuber erschossen. Auch der Beraubte war nur scheintot. Er entledigte sich seines Geg-ners und rettete sich.

Diese Abenteuergeschichte dient dem Vf., um die totalitären Methoden der moder-nen Diktatoren zu kennzeichnen und zu be-

weisen, daß man heute nicht in ein sorgen-loses Eiland der Welt fliehen kann, son-dern die Gefahr bestehen muß, um sich und der Welt die Freiheit zu bewahren. Dialog, innerer Monolog und Erzählung sind so dicht, so gedankenschwer, daß man wohl unmittelbar die furchtbare Lage der Men-schen unseres Atomzeitalters spürt; aber in weiten Strecken ist der Roman doch we-niger eine Dichtung als ein politischer Trak-tat, dessen Inhalt nicht in Form einer Ab-handlung, sondern in der konkreten An-wendung der Prinzipien gegeben wird. Die Berufung auf die „Marmorklippen“ von Ernst Jünger und auf „wir sind Utopia“ von Stefan Andres ist berechtigt, aber es wäre dabei zu bemerken, daß diese Dichter ihren Gegenstand wahrhaft gestaltet haben, während Helwig mit ihm ringt.

H. Becher SJ

Friedenthal, Richard: Die Welt in der Nußschale. Roman. (427 S.) München 1956, R. Piper u. Co. DM 16,80.

Bei Beginn des Krieges werden einige tau-send Deutsche, zum großen Teil Emigran-ten, in England zuerst in ein Zeltlager, dann auf die Insel Man in ein festes Lager geschafft. Die Entbehrungen leiblicher und seelischer Art, die sie hier leiden, die Schwierigkeiten des Zusammenlebens, die Versuche, die Jahre des Lagerdaseins er-träglich zu machen, die verschiedenen Bin-dungen und Gegensätze sind der Gegen-stand des Berichtes. Da es Männer aus allen Kreisen sind, Gelehrte und Charlatane, Unternehmer und Handwerker, Adlige und Kommunisten usw., ergibt sich fast ein vollkommenes Bild aller Schichten eines Volkes. Aber darin besteht nicht der Sinn dieses Buches. Dem Verfasser gelingt es, alles und alle durchsichtig zu machen, die Symbolhaftigkeit des konkreten Lebens so rein darzustellen, daß hier das Wesen des Menschen, des guten, tüchtigen, schwachen, gewalttätigen, spielerischen, hohlen Men-schen sichtbar wird. So ist der Roman nicht nur ein Tatsachenbericht aus der Kriegs-zeit, sondern wird zu einem Gewissensspiegel jeden Lesers.

H. Becher SJ

Mönnich, Horst: Erst die Toten haben ausgelernt. (176 Seiten) Braunschweig 1956, G. Westermann.

Ein Mitschüler erzählt die Geschichte des jungen Przybilla, eines nach Auszeichnung strebenden Knaben, dem es aber wegen sei-ner Schüchternheit und äußerlichen Alltäg-lichkeit nicht gegeben war, das Mittelmaß zu überschreiten und die Aufmerksamkeit zu erregen. So lebt er denn ein Leben für sich, wobei er leidenschaftlich in Natur und Landschaft wandert. Auch nach der Schule bleibt er der Unbeachtete. Sein tie-fes, durchaus nicht verkrampftes Innere entfaltet sich dabei, was sich zeigt, als er